

# RICHTIGSTELLUNGEN

Lieber Herr Raddatz,

ob und wie Sie sich an Breitbach erinnern wollen, ist Ihre Sache, wie Sie formulieren, um Ihre eigene Rolle herauszustellen, ebenfalls. Auf manches will ich gar nicht erst eingehen.

Allerdings setzen Sie Behauptungen in die Welt, die nicht stimmen, und sprechen von Dingen, die Sie besser wissen müssten:

Im Mai 1980 haben Sie einen Nachruf auf Breitbach in der Zeit veröffentlicht. Darin halten Sie fest „... wie groß und das scheinbar Unvereinbare vereinend dieser literarische Salon war“, das zeige allein die Festschrift zu Breitbachs 75. Geburtstag. Im Nach-Erinnern sprechen Sie von einem „semi-mondänen Salon“. Weniges hasste Breitbach so sehr wie mondänes Gehabe. Mondänes sah er als Zeitverschwendung und mied es. Weder mondän noch semi-mondän stimmen. Zeigen Sie mir doch in Breitbachs Gästeliste semi-mondäne oder mondäne Gäste. Der einzige Gast mit dem Hang zum Mondänen dürften Sie gewesen sein; dann sind Sie, um Ihrem Schreibgebrauch zu folgen, der Mondäne.

Zum Thema Tür-Öffnen: Umgekehrt stimmt es. Sie waren Chef von Rowohlt, als Sie Breitbach kennenlernten. Als Sie aber Ihre Bücher über Marx und Heine veröffentlichten, waren Sie nicht mehr bei Rowohlt, sondern Autor und später bei der „Zeit“. Und da lag Ihnen sehr daran, dass Breitbach bei Gallimard bzw. Fayard interveniert, wie sich nachlesen lässt. Aber auch schon als Rowohlt-Chef haben Sie Breitbach gebeten, zumindest eine Tür zu öffnen. Lesen Sie Ihren Briefwechsel mit Breitbach.

Grabrede. Um ganz genau zu sein: Es gibt kein Grab, also gab es auch keine Grabrede. Es gab eine Trauerfeier. Sie haben eine Rede gehalten, aber nicht „die“ Grabrede. Sie waren einer von dreien.

Camus: Anfang Januar 1967 schrieb Ihnen Breitbach, der beim „Spiegel“ eine Besprechung der bei Rowohlt erschienenen Camus-Ausgabe abliefern sollte, aber nicht wollte: „4000 Seiten Camus und 1000 Seiten Polemiken [habe ich] gelesen“ und schließt: „Da ich Camus ziemlich gut gekannt und mit ihm verkehrt habe, hätte ich meinen Artikel nur veröffentlichen können zu seinen Lebzeiten. Jetzt, wo er tot ist ... ist es mir nicht mehr möglich, ihn anzugreifen.“ So elegant und diskret kann man reagieren.

Sartre: Muss es Sartre sein? Sartre's politisch-ideologisch brillanter Gegenpart, Raymond Aron, kam gern zu Breitbach. Tut's Raymond Aron auch?

Über Breitbachs Vermögen und dessen Herkunft ist schon vieles und ausnahmslos Falsches geschrieben worden. Sie fügen eine weitere, wenn auch wiederum falsche Spekulation hinzu und formulieren das so, dass es sich liest wie etwas, das Sie kennen und guten Gewissens behaupten können. Ihre Behauptung ist trotzdem falsch.

Breitbach und Jean Schlumberger kannten sich seit 1930; Schlumberger starb 1968 und hat Breitbach seine Tagebücher vermacht. Mehr nicht. Jean Schlumberger war keineswegs „einer der Reichen Europas“, wie Sie schreiben. Sie verwechseln ihn mit seinen Brüdern, die als Geophysiker in den USA tätig waren und/oder mit einem weiteren Bruder, der in Paris eine Bank gründete. Breitbach hat sein „Riesenvermögen“ – woher kennen Sie die Höhe seines Vermögens?, wieder eine Behauptung ohne jede Grundlage – nicht von Jean Schlumberger geerbt. Der hatte nicht viel zum Vererben.

Mitte der 1950er-Jahre hat er in der Normandie einen Teil seines Besitzes verkauft, der Unterhalt zweier Häuser war ihm zu kostspielig. Das mag Ihnen als Beispiel dafür dienen, dass Sie ins Blaue hinein Dinge behaupten, die Sie nicht kennen.

Es stört Sie, dass im Katalog zur Marbacher Ausstellung zu Breitbachs 100. Geburtstag Schlumberger als „väterlicher Freund“ Breitbachs bezeichnet wird. Es stimmt trotzdem. Die Liebschaften Breitbachs waren stets kurzlebig. Das Verhältnis Liebschaft zu Freundschaft mit Schlumberger liegt bei 1:99. Die Anteile der Freundschaft und der Zusammenarbeit überwiegen bei Weitem. Als nächster Band zu Breitbach ist geplant, den Briefwechsel Breitbach/Schlumberger herauszugeben. Dort können Sie sich dann davon überzeugen, dass Schlumberger – von seinen Freunden Père Jean genannt – wie ein Vater um Breitbach besorgt war, auch wenn er ihm kein Vermögen vererbt hat.

Wie Breitbach zu Geld kam, lässt sich übrigens in seinem Tagebuch nachlesen. Ich weiß es seit Langem. Sag es Ihnen aber nicht.

Was bleibt von der Darstellung in Ihrem Tagebuch? Nur der Schluss, dass Sie Breitbach betreffend leichthin Dinge in die Welt setzen, die keiner Überprüfung standhalten.

Genau das werfen Sie dem Marbacher Katalog vor, „... fast nichts, was man überprüfen kann, stimmt“. Der Katalog entspricht dem, was Thema der Ausstellung im Deutschen Literatur-Archiv war. In Marbach wurde Breitbach, dem Ort entsprechend, als Schriftsteller vorgestellt. Da gab es nichts „gschamig zu verschweigen“, wie Sie schreiben.

Glücklicherweise hat Breitbach mehrere Biographien hinterlassen. Wenn Ihnen der Breitbach, den Sie kannten und den Sie in Ihrem letzten Brief „sehr, sehr herzlich“ grüßen, im Nachhinein nicht mehr gefällt, nehmen Sie doch den Breitbach aus den 1920er-Jahren.

In der Breitbach-Werkausgabe ist zu seinem ersten Roman, der „Susanne Dasseldorf“, der Materialband „Ich muß das Buch schreiben“ erschienen, mit über 100 ungekürzten Briefen. Dort finden Sie Breitbach, verwickelt in erotische Abenteuer, statt Geld hat er einen Berg von Schulden, die er bedenkenlos macht, um Bilder und Bücher zu kaufen. Und es wird mit bis dahin unveröffentlichten Quellen dargelegt, wie präzise Breitbach als Person sich in den sexuellen und anderen Umtrieben der drei wichtigsten Figuren seines Roman widerspiegelt. Vielleicht gefällt dieser Breitbach Ihnen besser?

Was immer Sie antreibt, das zu veröffentlichen, was Sie veröffentlichen, muss ich nicht herausfinden. Bleibt mir nur, mich darüber zu wundern, dass jemand wie Sie, der so viel Wert auf Äußerlichkeiten legt, so wenig Eleganz zeigt.

Sie haben Ihr Nach-Erinnern auf Joseph Breitbach in Ihrem Tagebuch-Band veröffentlicht und sind sicher damit einverstanden, dass ich die oben stehenden Richtigstellungen gelegentlich ins Internet stelle.

Mit freundlichen Grüßen  
Wolfgang Mettmann